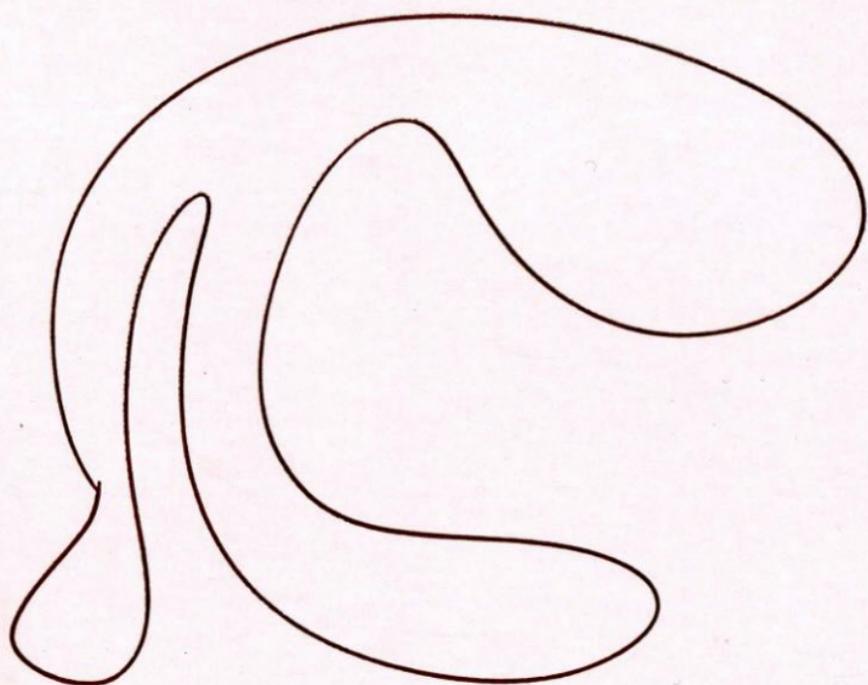


I GO BANANAS . . .

SIEGWARD SPROTTE



ERGO BANEN
SIGWARD SPOTTE

Ateliergespräche Heft 5

Sigward Sprotte · Kampen auf Sylt

I GO BANANAS . . .

SIEGWARD SPROTTE

Siegward Sprotte
„Ateliierge spräche“

- Heft 1 VOM BILDEN
UND BILDERMACHEN
- Heft 2 SEHEN UND HÖREN
- Heft 3 LERNEN OHNE BELEHRUNG
- Heft 4 APPELL DER KUNST
AN DEN MENSCHEN VON HEUTE
- Heft 5 I GO BANANAS . . .
- Heft 6 VON DER KUNST DES GESICHTIGEN
ANRUFENS UND GEWAHRWERDENS

HOLLÄNDISCHES REISETAGEBUCH
vergriffen

GEBURT DER FARBE vergriffen

Druck: Richard Mayr in Würzburg
Copyright beim Verfasser

I go bananas . . . ! Der Amerikaner wäre nicht das, was er ist, wenn er nicht täglich nach alter Indianerart und Tradition seine Banane verspeisen würde. Ich werde nie vergessen den Genuß und die auffallende Langsamkeit, mit der Indianerjungen ihre Banane verzehren, wie ich in Venezuela beobachten konnte.

Hier auf Madeira mache ich mir Gedanken über die Gleichzeitigkeit, über die Simultaneität gewisser Bäume und Pflanzen, die zugleich knospen, blühen, fruchten. Gestern geriet ich in einen eigenartigen Erregungszustand, als ich in Funchal die ein bis zwei Kilo schwere Blüte einer Bananenstaude skizzierte. Schwer hängt die Blüte nach unten, nach oben aber ergeben die Blütenrückstände die Früchte. Geerntet werden die Bananen gewöhnlich grün, die Einheimischen auf Madeira wickeln die grünen Früchte in Zeitungspapier und legen sie an einen dunklen Platz. So kommt es, daß der Reifungsprozeß der gelb werdenden Banane, wie wir sie essen, nicht an dem Baum selber zustande kommt. Heimlich bleibt aber dennoch die reife Frucht mit ihrer Mutterblüte verbunden. Das ist die Seele der Banane: die Simultaneität eines blühenden Reifens, eines reifenden Blühens. Die Banane ernährt uns mit dem Zugleich von Reifen und Blühen. Das ist ihre Selbstverständlichkeit im Pro-

zesse von Blüte und Frucht. Wenn Goethe beim Anblick von Palmen ausrief: alles ist Blatt! So rufen wir beim Anblick des Bananenbaums: alles ist Blüte! alles ist Frucht! Selbstverständlich würde uns eine an der Mutterpflanze reife Frucht andere Erweckungskräfte spenden. Der Mensch ist, was er ißt.

Der weibliche Mensch in uns ist stets auf dem Wege zu einem simultanen Zugleich. Er vertagt dieses Zugleich in eine Zukunft. Er bereitet ständig diese Zukunft vor, weicht ihr aber aus, wenn sie so nahe herbeigekommen ist, daß man sie mit Händen greifen, mit Augen sehen und erweiternd gestalten kann. Die Gewohnheit des Vertagens scheint übermächtig zu sein. Nur dem menschlichen Menschen in uns gelingt es zuweilen, weibliche oder männliche Gewohnheiten abzuschütteln, indem dieser Mensch in uns zwischen dem Weiblichen und dem Männlichen keine Zeit vergehen läßt. Dann geschieht es, daß das Männliche nicht auf einem Eroberungsfeldzug des Weiblichen ist, dann geschieht es, daß der weibliche Mensch in uns sich nicht suchen, sich nicht begehren läßt, keinem Erobererlassen verfällt. Dann geschieht es, daß jedes Suchen schweigt, ein Finden ereignet sich. Es schweigt die Vertagung, es tagt in unserem Bewußtsein. Wir lernen, das tagende Bewußtsein von

dem vertagenden Bewußtsein zu unterscheiden. Die vertagte Gegenwart ist die Speise des Denkens, die unvertagte Gegenwart speist das Erkennen.

Der Tagungsprozeß im Bewußtsein ist eine bildende Kunst des Gewährwerdens. Das Erkennen ist hierbei zugleich ein Realisieren. Das Sprechen ist hierbei ein in Erscheinung rufen. Das Sprechen macht keine Umwege zu sich selbst nach männlicher oder weiblicher Gewöhnung, dem Sprechenden gelingt zu sagen, was er auf dem Herzen hat. Der Weg verselbständigt sich nicht. Der Mensch verirrt sich auf seinem Wege nicht, Aug in Auge wandelt er am Ziele. Verwirklicht wird die Simultaneität von Weg und Ziel. Mystiker sagen: der Weg zu Gott ist weglos.

Doch wollen wir keine negativen Formulierungen. Wenn wir die Weglosigkeit ins Spiel bringen, so wollen wir die Silbe ‚los‘ nicht negativ deuten. Wir wollen uns bequemen, keine Umwege über Verneinungen zu machen, indem wir darauf achten, daß unterwegs der Weg nicht in einem suchenden Sinne Selbstzweck wird, mit weiblicher List den Kuß der Übereinstimmung in die Zukunft so brünstig wie sehnsüchtig vertagend.

Auch Betende beten das Göttliche flehentlich in einer Zukunft an. Auch sie erliegen der weiblichen

Tradition der Vertagung, nicht zu realisieren, was uns vor Augen ist.

Die Malerei illustriert den Vertagungsprozeß des Aug in Auge mit der Methode der Profildarstellung. Man nennt Pablo Picasso den bekanntesten Maler des 20. Jahrhunderts. Picasso gelang es nicht, das Aug in Auge, das face en face, bildend zu realisieren. Picasso war immer mit Profil- und Halbprofil darstellungen auf der Suche nach dem face en face. Er war ein traditionsbelasteter Maler, er vertagte das findende Erwidern des Aug in Auge in eine utopische Zukunft. So kam es, daß ein Maler wie Picasso erst angesichts eines Blutvergießens, angesichts des Todes – mit schnellen Skizzen in der Stierkampfarena – eine Andeutung findender Begegnung in seiner Kunst realisierte.

Es war eine Wende und Wiedergeburt, als die Meister der Renaissance auf ihren Bildern den Wandel aus der Profildarstellung in die Enface-Darstellung vollzogen. Diese Wende war so sehr eine äußere wie eine innere, daß die Menschheit in den Jahrhunderten, die der Renaissance folgten, noch nicht zu realisieren vermochte, was die Avantgarde der bildenden Künstler erreicht hatte. Die Kunst blieb noch Lebensfragment, Skizze, fragmentarischer Entwurf einer lebendigen Erneuerung und Wiedergeburt.

Die gestaltende Erwidierung Aug in Auge ergab, daß beispielsweise im deutschen Sprachbereich Gelehrte des 17. Jahrhunderts die bewußte Unterscheidung eines Erwiderns mit langem ie von einem Erwidern mit kurzem i in die Rechtschreibung einführten. Doch diese Großtat der Bewußtwerdung, die erwidern bewußt auf eine Vertagung verzichtet, ging im 19. Jahrhundert bei uns Deutschen wieder verloren. Laut Dudenscher Rechtschreibung schreiben wir heute ‚erwidern‘ nur noch mit kurzem i. Der Deutsche ist ein Widerstandskämpfer geworden, er widerstrebt damit der augenblicklichen Erwidierung mit allen seinen Kräften und Energien, nur unbewußt läßt er so etwas wie ein Aug in Auge zu, so als sei das Aug in Auge ein babyhaftes Versehen, das sich für erwachsene Menschen nicht ziemt.

Der Verstand vertagt das augenblickliche Erkennen. Das zeitliche Denken des Verstandes ist nichts anderes als ein permanenter Vertagungsprozeß dessen, was der Christ Nächstenliebe nennt.

Nächstenliebe kann solange nicht realisiert werden, solange der Mensch das Aug in Auge beim Sprechen und Erkennen in eine utopische Zukunft vertagt. Wer beim Sprechen vom Widerspruch – vom Widerblick – ausgeht, vertagt das sprechende

Erwidern, das erwidernde Sprechen – er vertagt das anrufende Sprechen – das gesichtig in Erscheinung rufende Sprechen.

Er vertagt die Kommunikation der Menschwerdung Aug in Auge in eine Zukunft. Er vertagt die gegenwärtige Erwidern, die Gegenwart. Stattdessen verfällt er einer Wiederholungsmanier.

Die vertagte Gegenwart wird der Leitstern seines Denkens und Handelns. Die unvertagte Gegenwart, die aus dem Menschen einen Menschen macht, die den Menschen Mensch sein läßt – dieses Menschliche am Menschen – vertagt der zeitliche Denker und Arbeiter in eine Zukunft, die er in stets gleichweiter Entfernung und Abwehrhaltung vor sich her schiebt, damit sie sich im Hier und Heute weder ereignet noch eräugnet. Damit wird dem Eräugnen das Ereignen genommen, das Eigentliche, das Äugentliche, wird dem Auge gestohlen, der Blick wird passiv, die Bewußtwerdung wird nur noch ein Wahrnehmen, kein Wahrmachen. Indem aber der Prozeß der Bewußtwerdung eine Konsum-Tätigkeit wird, wird die Schöpfung enthauptet: die Blüte und Frucht der Schöpfung – das Bewußtsein – wird zu einem plappernden Leichnam, zu einem Computer gemacht, dem man nur abverlangen kann, womit er gespeichert worden ist. – Datenverarbeitung!

Man konsumiert mit Blicken. Der Konsument setzt sich an einen mit Bildern gedeckten Tisch. Der konsumierende Mensch beschreibt Bilder, wenn er spricht, indem er die Simultaneität von Bilden und Sprechen verhütet. Ängstlich ist der Zeitdenker und Zeitarbeiter darauf bedacht, daß Bilden und Sprechen und Erkennen einander nicht ins Auge schauen.

So geschieht es, daß die Liebe, ängstlich und furchtsam, in die Nacht vertagt wird, in der die Gefahr eines Aug in Auge weniger gegeben ist. Die Simultaneität von Lieben und Erkennen wird vertagt und verhütet. Die Liebe wird erkenntungsarm, sogar erkenntungslos, das Erkennen seinerseits wird lieblos, wird abstrakt.

Reifen und Blühen finden nicht im Bewußtsein zusammen. Reifen und Blühen haben kein Aug in Auge mehr miteinander.

Seine Reife erlangt der Blick, wenn er zu sich selber findet, wenn er den Blick eines Menschen augenblicklich erwiedert, ohne nach oben oder unten, nach links oder rechts in eine Zukunft oder Vergangenheit auszuweichen. In der Politik kämpfen Linksparteien gegen Rechtsparteien, beide sind sich einig darin, das Aug in Auge zu verhindern und zu verhüten, das einen Links- oder Rechtsperspektivismus nicht aufkommen läßt.

Das Aug in Auge ist eine bildende Kunst, die weder Gnade noch Mache ist. Die bildende Kunst des Aug in Auge, die den Meistern der Renaissance Nachfolge leistet, spaltet die menschliche Kommunikation nicht in Subjekt und Objekt, nicht in Beobachter und Beobachtetes.

Wer beobachtend sich in Subjekt und Objekt teilt, er vertagt das Erwidern – mit langem ie – er vertagt noch die Nah-Liebe, die Nähe der Erwidern in eine Zukunft – er weicht der Menschwerdung gegenwärtig aus. Seine Gegenwart ist gelähmt, seine Aktivität kommt zustande in einem zeitlichen Gefälle von Vorher und Nachher, von Vergangenheit und Zukunft. Seine Zeitperspektive setzt sich gegenwärtig zwischen zwei Stühle.

Er, der zwieteilende Beobachter, macht sich mit Subjekt-Objekt-Spaltung gegenwärtig heimatlos. Er macht diese augenblickliche Welt, dieses augenblickliche Dasein zu einem Jammertal, andererseits vertagt er es als Jenseits in die Zukunft. Jenseits und Diesseits haben kein Aug in Auge, erwidern nicht ihren Blick, verkehren widersächlich, widersprüchlich, widerstrebend miteinander.

Der Widerstandskämpfer ist ein Krieger, der das augenblickliche Erkämpfen in eine utopische Zukunft vertagt. Sein Verhalten ist so feminin wie maskulin in zeitlichem Wechsel. Wo immer die

femina den Mann im Menschen beherrscht, wird die Realisierung der Menschwerdung und des Menschseins verhütet.

Schöpfung wird verhütet mit dem Hü und Hott von Krieg und Frieden. Die Friedenszeit ist zu passivistisch, zu faul zum Erkämpfen, die Kriegszeit ist zu fleißig-aktivistisch zum Erkämpfen. Die zeitlichen Abwechslungen von Krieg und Frieden sind die beiden Perspektiven der männlich und weiblich betriebenen Geschichte.

Angefacht wird die Geschichte der Vertagung des Erkämpfens durch den Blickwechsel. Die zeitliche Abwechslung des Rollenspiel-Verhaltens macht aus dem Menschen einen Spezialisten, dem das Menschlich-Universale untersagt, sogar bei Todesstrafe verboten ist.

Wir reden heute viel von Menschenrechten, versäumen aber darüber, von Menschenpflichten zu reden, die ihren Ursprung in der augenblicklichen Erwidern haben, die zwischen Dir und Mir keine Verzettelung, keine Verzeitelung einreißen läßt.

Wo Du und Ich nichts zwischen uns kommen lassen, wo Du und Ich zwischen uns keine Zeit entstehen lassen, siehe da! Hier führt das Aug in Auge als die Gottheit, der Kreator und Schöpfer unser Dasein in allem und jedem. Aug in Auge erwacht

unsere Sprache zu einem simultanen Ernten und Säen. Unser Sehen vergißt das Säen nicht.

Das face en face der Renaissancemeister schenkte uns auch zur Natur und Landschaft ein anderes Verhältnis. Ich gehöre zu den Malern, die Landschaften nicht en profil, sondern en face malen.

Ich arbeite dort weiter, wo Karl Hagemeister vor 50 Jahren aufhörte. Auch Hagemeister entdeckte nach etwa fünf Jahrzehnte langem Naturstudium zu seiner Überraschung die Simultaneität. Wenn er unterhalb der Kreidefelsen von Rügen seine bedeutenden Wogenbilder malte, lauschte er mit der gleichen Inbrunst auf die Brandung, wie er sie anschaute. Es potenzierten sich Lauschen und Schauen in der Bewußtwerdung, gelangten zu einer gesichtigen Realisierung, so daß er in meinem Geburtsjahr 1913 in sein Tagebuch schrieb: Kunst ist Sprache.

Das Zugleich von Lauschen und Schauen ergibt das Zugleich von Bilden und Erkennen, von Tun und Gewährwerden, von Erkennen und Realisieren, von Bilden und Sprechen – im Sinne eines gesichtigen Anrufens.

So kam es, daß Hagemeister bei sich selber die Kunst erlernte, in einer Woge das Meer zu malen. Menschen, in denen Lauschen und Schauen im Prozesse des Sprechens noch nicht gleichgewichtig

zusammenfinden, meinen, der Maler habe nur „Ausschnitte“ des Meeres, Ausschnitte der Natur, gemalt. Sie meinen, ein Wald habe viele, viele Bäume, also male jemand, der einen Baum malt, nur einen Naturausschnitt.

Wer mit pluralisierendem Bewußtsein den Wald ansieht als eine Baumversammlung, steht fassungslos vor Aussagen, die im Singularen das Plurale sehen und sagen.

Wie haben sich zum Beispiel englische Landschaftsmaler mit der Baumschlag-Manier abgequält – ebenso deutsche Maler im 19. Jahrhundert – wenn sie nach einem Schema suchten, die unzähligen Blätter eines Baumes mit wenigen Strichen einzufangen.

Die menschliche Kommunikation ist das gesellschaftliche Politikum Nummer eins. In der Gesellschaftspolitik geht es darum, die Stimmen der Gemeinschaft zu addieren. In der Malerei nennt man aufzählende Maler, wenn sie das Meer darzustellen versuchen, Marinemaler. In Lohme auf Rügen gelangte der Maler angesichts der vielfältigen Erscheinungen eines so variierenden Spiels mit Wasser, Luft und Stein zu dem, was wir Erzählung heißen, im Unterschied zur Aufzählung.

Was der Maler auf Rügen „Sprache“ nennt, ist eine anredende Kunst. Sprache wird Appellation.

Ein Wellenbild läßt sich mit deskriptiven Methoden nicht interpretieren. Wer dennoch beschreibend arbeitet, scheitert, er glaubt feststellen zu dürfen, der Maler male „Naturausschnitte“.

So schwer fällt es dem Sprecher bildend Nachfolge zu leisten, weil er Gebildetes zur Kenntnis nimmt, anstatt sich bildend zu engagieren, weil er als Wortmensch zwischen dem Prozeß des Bildens und dem Prozeß des Sprechens Zeit vergehen läßt. Indem er aber Zeit vergehen läßt, ist er ein Abtrünniger, der sich bildend nicht ansprechen läßt, er leistet keine Nachfolge.

Immer noch klingt mir die Mahnung in den Ohren: Sprotte, Sie müssen da weiterarbeiten, wo ich aufgehört habe!

Die Weiterarbeit habe ich in den vergangenen fünfzig Jahren nicht in einem spezialisierten Sinne betrieben. Ich habe mich auch der Wasserfarbenmalerei gewidmet, die den Malenden erzieht, im Augenblick aktiv zu werden.

Aber ich will hier gewiß nicht mit einer derartigen Niederschrift dieser oder jener Maltechnik das Wort reden.

Auch der Leser muß aktiv mitgestalten an dem, was der Schreiber zu Papier bringt, andernfalls ist das Lesen ein unerträglicher Konsum, der zu katastrophalen Mißverständnissen führt. Wird der Le-

ser aktiv, erwacht das Gespräch, der Dialog wird angesprochen.

Kommen Lesen und Schreiben zu einem Dialog, wie man es in arabischen Sprachen gefordert hat, indem sowohl der Schreiber wie der Leser keinen Selbstprojektionen verfällt, keinen Interpretationsphantasien, so regiert nicht das Missverständnis die Sprechenden: ein Verstehen in Ähnlichkeit stellt sich ein, auch bei so antipodischen Bestrebungen wie Schreiben und Lesen.

Das Männliche und das Weibliche in Schrift und Lektüre macht sich nicht mehr selbständig, es entzweit sich nicht mehr, ein Ähnliches wird auf verschiedene Weise am Leben erhalten. Das Ähnliche behält die Führung. Unähnlichkeiten reißen in verneinendem Sinne nicht ein. Mit Unähnlichkeiten gespeiste Mißverständnisse treten nicht auf. Schreiber und Leser sind nicht darauf aus, einander zu provozieren.

Kurzum: der Leser vergißt, daß er eine Schrift vor Augen hat. Der Leser hat vom Bildbetrachter gelernt, wenn dieser ebenfalls vergißt, daß er ein Bild vor Augen hat. Er blickt einem bildenden Geschehen ins Angesicht. Er betrachtet die Kunst nicht geschichtlich, nicht zeitlich, er begegnet ihr gegenwärtig, er blickt dem Gesicht der Geschichte ins Auge.

Er sieht sich die Geschichte an als ein gesichtiges, als ein augenblickliches Geschehen, mit dem man gegenwärtig zu kommunizieren vermag.

Er liest nicht Geschichte im Nacheinander. Er schaut der Geschichte ins Gesicht.

Die Geschichte erwiedert seinen Blick. Die widersprüchlichsten Ereignisse der Geschichte gehören nun für den Erkennenden zusammen.

Er verneint nicht diese oder jene Epoche.

Er ist kein Besserwisser, kein Schlechtertuer.

Er korrigiert nicht. Er hat nicht den Radiergummi in der Hand, mit dem er die Zeichnung verdirbt.

Er hat von den Meistern gelernt – ohne Korrektur – ohne Radiergummi – ohne Verneinung – das Gesicht unserer Welt, wie es augenblicklich uns anblickt, zu erwiedern.

Er hat gelernt, in Erscheinung zu rufen, indem er zwischen Bilden und Sprechen – zwischen Rufen und Erscheinenlassen – keine Zeit vergehen läßt.

Do you like bananas? Blüht dein Sehen und fruchtet zugleich beim Sprechen, so pflückst du keine unreifen Blicke ab, die nur heimlich, nur im Verborgenen an deinen Worten – wie deine Worte an deinen Blicken – reifen. Du hast den Mut, mit offenem Blick ein offenes Wort zu sagen.